

Manöver!

In die Manöverzeit hinein verendet der Verlag von S. Fischer, Berlin, das neueste Heft der von Julius Stettenheim herausgegebenen humoristischen Monatschrift, welche sich in diesem Monat „Das humoristische Deutschland auf den Manöverfeldern“ betitelt und Manöverbeiträge in Vers und Prosa enthält. Wir entnehmen einer Freilichtplauderei von Carl Becker folgende amnuthige Photographie des Manöverlebens:

Wem der Verdrüßlich über Stoppeln weht und die goldenen Schranken, mit denen die Landwirtschaft noch immer — es ist kaum zu begreifen in unserer Zeit — die militärische Volkserziehung kostbare Monate lang eingeht, endlich gefallen sind; — wenn der Grenzplatz, das strategische Bierfeld, längst keine Moree mehr hat, aus der sich noch ein neues Gefechtsfeld entrollen ließe, die offensive und defensive Bedeutung sämtlicher Landstrassen, Feld- und Hohlwege, Flußläufe, Brücken, Dorf- und Waldsäume in der Umgebung der Garnison schon zu zum Gemeinplatz geworden ist, daß ihr fernerer Gebrauch die Disziplin gefährdet, indem er die jüngsten Rekruten, wie die ältesten Generale zum Gähnen reizt, dann beginnt das Manöver.

Das Manöver ist die alljährlich wiederholte Generalprobe auf den Krieg, eine Probe in vollem Kostüm, auf erweiterter Bühne und vor Zuschauern, die von der Handlung und ihren treibenden Motiven meist sehr wenig verstehen und sich nur an den großen, im Stil der Meininger Intimitäten Manöveraufführten ergötzen und bewundern. Die maßgebende Kritik wird daher auch unter Ausschluß des Publikums von den Regiments- und den sonstigen Mitwirkenden geübt, wobei diese oft ganz dieselbe Empfindlichkeit wie berufsmäßige Schauspieler, und jene dieselben Eigentümlichkeiten, wie wirkliche berufene oder unberufene Theaterkritiker an den Tag legen.

Es ist freilich nur ein Scheintrieb, der da geführt wird. Geheißige und Gewehr sind nur blind geladene, Säbel und Bajonette nicht scharf geschliffen, und zum wirklichen Sandgemeine kommt es höchstens einmal in dem Kampf der Patrouillen und Streifengänger, der sich meistens in den Wäldern abspielt, aber doch veranlaßt der Eingekerkerte über all dem blinden Eifer zuweilen ein Schließen von Schritt des großen, gigantischen Schicksals, welches den einen erhebt, wenn es den anderen vernichtet und an unblutigen Opfern fehlt es trotz alledem nie.

Das Manöver ist somit weder etwas unbedingt Nützliches, noch etwas unbedingt Trauriges, sondern ganz einfach wieder einmal etwas anderes.

Damit dürfte ich die Stimmung der großen Majorität aller Beteiligten, wenn ich die Penlinge und die Fanatiker ausnehme, im Allgemeinen richtig wiedergegeben haben. Und auch an diesen anderen bewährt sich zu bald der Spruch des blinden Rabbi Ben-Ami.

Stellung und Lebensalter des Einzelnen sind natürlich auch von großem Einfluß. Der gemeine Mann, der in dem Stund des Staates vorsteht, zieht fast immer gern ins Manöver und betrachtet es als Strafe, wenn er beim Nachkommmando in der Garnison zurückbleiben muß. Reicht wäre es jedoch, den Gehrezt als das ausschließliche Motiv seines Empfindens zu betrachten. Zwar ist sein Dienst brauchen kein leichterer, im Gegenteil, allein er führt ihn doch heraus aus dem dumpfen Bereich der Kaserne ins freie, aber ihm vertraute Quartier, auf's Land, in's Dorf, wo er geboren, wo er aufgewachsen ist, ehe er, den Hut mit Wäandern geschmückt, jubelnd und schreiend in die Kaserne zog. Dort hat man ihn zwar das Jodeln und Schreien bald abgewöhnt und ihm dafür die schönsten, vierstimmigen Lieder und Chöre eingepflanzt. Nun aber regt sich, etwas gedämpft allerdings, wieder der alte eingeborene Naturdrang, und statt der schönen Chöre und Lieder, die dem Stabstrompeter das Leben verbittern, die der besitzende oder vielmehr belaudende Herr General höchst eigenhändig applaudirt hat, vernimmt der Vorgeleitete jetzt hinter sich auf dem Marische Worte und Melodien, von denen kein tierbildlicher Mensch den Dichter und Komponisten kennt und die trotzdem merkwürdigerweise oft gar nicht übel klingen. Den Zuwachs an Kräfte jedoch, den Manöver eintritt aus der Bekräftigung mit seiner Mutter Erde geschöpft haben soll, hat leider noch kein militärischer Vorgeleiteter beim Frühquartier während des Manövers an seiner Mannschaft fröhlichstellen vermocht.

Das hier Gesagte gilt mehr oder weniger auch für den Unteroffizier der verschiedenen Grade, natürlich soweit es sich um seiner Würde als Oberführer verhält. Leichten Muths, wie es sich für den jugendlichen Liebhaber ziemt, zieht auch der Lieutenant ins Manöver. Wohin jagt der nicht leichten Muths? Leicht erträgt kein gedemüthigter Körper das Bischof's Strapazen, seine dienstlichen Sünden hat meistens ein anderer zu büßen, der Kompagnie- oder Eskadronschef, der sich hierzu ganz vortrefflich eignet. Anderen Sünden ist er sich auszuweichen, hat er doch noch einen so langen Weg zum Himmelreich vor sich. Was die Garnison an Verlockungen bietet, das hat keine Unwiderstehlichkeit längst erloschen, zarte Bande, es wären denn solche, die das Sündenregister fest, binden ihn selten so fest, daß nicht eine kleine Abwechslung willkommen wäre. Welche Fälle interessanter Abenteuer verpricht ihm das Manöver! Auf jedem Marsch oder Mitt ins neue Quartier, mag die Lebung vorher noch so anstrengend gewesen sein, beschäftigt er sich mit dem Entwurf eines großen Romans, er hat ihn fertig, wenn er einrückt und dann — braucht er ihn nur noch zu erleben.

It's glaublich, daß er ihn zuweilen, häufig, meistens nicht erlebt, selbst wenn er sich, wie ein Autor, der eben um jeden Preis gedruckt sein will, die größten Striche und Veränderungen gefallen läßt, einzig und allein auf dem, freilich oft stark realistischen Einfluß beharrt? — Ja das Leben ist einer der grauamsten Romanverleger.

Es gibt ja auch, ja wohl es gibt noch belaudende Vientenants, die sich an einer einfachen ungeschminkten Dorfgeschichte genügen lassen, die's mit dem Schüler in Goethe's Faust halten: „Ein starkes Bier, ein betagener Tobak und — —“ Man soll heutzutage die Klaffter mit Vorsicht

aitiren, so mag denn die Magd und auch der Putz wegfallen und dennoch auch auf die Spartaner lauert nur allzuoft die Guttänkung.

Am Stand der Hauptleute und Mittelmeister sieht man denn Manöver schon mit getheilten Gefühlen entgegen. Den Umständen, daß Gott Dornen in diesem Stand schon zahlreichere Opfer gefordert hat, möchte ich dabei nicht einmal als ausfallgebend betrachten. Aber das Kollensach dieser Leute ist ein so vielfältiges, der Würdstand, den Objekt und Subjekt, ja selbst das Thierreich, das bei solcher Gelegenheit den Bannort des Unbelebten durch tausend Tüden zu widerlegen pflegt, ihren ausgleichenden Benützigungen entgegenstellt, ein so großer, ihre Verantwortung nach oben und unten eine so schwere, daß es schier unmöglich für sie ist, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Auch zeigt sich in diesem Stand bereits vielfach jener fröhliche Haug zur Bequemlichkeit, welcher die Matraxe dem Federbett und dieses dem schwerelichen Strohhalm unter Gottes freiem Himmel vorzieht.

Verdienen wirs einmal das Tagewort sold eines Bielpgelagten zu schilfern und wählen wir dazu, den's noch am wenigsten geizt, den von der Kavallerie: Früh hat er sich von der Zeit länderliche Bettdecken, die auch auf seine Träume drückte, befreit. Der Eskadronschef mit dem Gepäd ist noch im Dunkel der Nacht nach seinem neuen Bestimmungsort aufgebrosen und hat ihm nur das Allerwichtigste, dessen er zu seiner Toilette bedarf, zurüdgegessen. Mithelst zwingt er sich in die noch vom letzten Regenguß feuchten Kleider und Stiefel. Die erste Frage, die er an seinen Würdigen richtet, gilt den Pferden und die Antwort, daß der Pferde gedrickt ist, trägt nicht dazu bei, den Feiertarfer zu beruhigen, den ihm die Quartierwirthin in ihren besten Tassen kredenzet. Ja, der Anblick der schon bedrängten Frau in ihrem Morgenanzug, die so fremdlich um ihn besorgt ist, macht ihm den Gedank eines bösen Omen's, denn er ist abergläubisch, wie jeder, dessen Gefolge wesentlich vom Zufall bestimmt werden. Eine leichte Injektion beschwert ihm überdies den Magen, sie ist in der gleichförmigen Kost der letzten Tage und Wochen begründet. Salzmilch wird in dieser Zeit dem Vogel des Kamels die Selbstthat seiner Vortrater veranlaßt, sein Leidman, in Zuerstfekt geteilt, bildet die feilliche Pferde jedes Quartieroffiziers ohne Unterschied: „Manöver-Alder“ hat ihn deshalb der Kaserneauskunft benannt. Ach, und auch Gansbraten mit Sauerfisch gehört zu den Dingen, die man in diesem Leben fast kriegt.

Angehenden ist der Wachtmeister eingetreten, auch er trägt eine Antheit findende Miene zur Schau. Unter einem Stroh von Bayern, die er zur Unterthür vorlegt, befindet sich der tägliche Krankenrapport von Mannschaften und Pferden. Ingläublich, wie sich die Zahl der Letzteren über Nacht gesteigert hat.

Müden, die sich gestern Abend noch ganz anfühlten, zeichnen heute früh verdrückte Erhebungen, und die eifrigste Mühsung hat die Schwelungen von gestern nicht zu eben vermocht. Tödel ein Federbeden, dessen Bedeutung fürs Manöver ich wohl nicht erst des Müden zu erklären brauche, gleicht nämlich einem vorkäuflich unterwühlten Gefäß, bei dem man jeden Augenblick auf die überraschenden Umgestaltungen gefaßt sein muß. Im Dunkel der Nacht, im Geleite des Eskadronschefes, wird der größte Theil der armen Thiere, derjenige, bei dem der weitere Gebrauch unabweisbar eine Strapazion zur Folge gehabt hätte, nach einem fernem Ort gebracht worden mit einem der Meitern, diesen insamen Hunden, die — da fällt es dem Eskadronschef ein, daß er ja selbst seinen Kappen gedrickt hat und so wird ihm auch die Erleichterung des Schimpfens und Jähens vergällt. Im Uebrigen kann er sich auf seinen Wachtmeister verlassen, daß das vorher schon gründlich bejogt sei.

„Geisterkolonnen“ nennt man diese unheimlichen, im Lauf des Manövers von Tag zu Tag sich vermehrenden Hüge von gedrickten und lahmen Pferden, die zwischen Mitternacht und Gahnenwaid auf den Kreuzwegen hupen.

Für den gleichfalls sehr umfangreichen Kriminalrapport, den ihm der Wachtmeister jetzt mündlich vorträgt, hat der Eskadronschef danach nur noch stumme Ohren; die Justiz ist im Manöver so schwer auszuüben und verpflückt fast noch weniger Erfolg, als die Hygiene. Diese Ueberzeugung spricht aus dem wehmüthigen Gesichtsausdruck, mit dem Wachtmeister und Eskadronschef von einander scheiden. Der Letztere betrachtet, während er seinen Platz vollendet, nochmals die Wäder aus der Geschichte von verlorenen Sohn, die die Wad seines Schlafzimmers schmücken, und wieder fällt ihm dabei die schier übermenschliche Größe der weiden Säue auf. Dann verfinden ihm schmetternde Trompetensignale, nicht sehr harmonisch, denn das Trompeterkorps befindet sich im Stabsquartier, ein Giebel bejogt den Dienst, daß die Zeit des Abmarsches gekommen sei.

Der Zufall will es, daß, wie der Mittelmeister im Hof seinen Bannern bejogt, der ihm lang nicht so heuam ist, wie der Plappe, die Schöne des Quartierwirths, dem allgemeinen Drang folgend, seinen Pfad kreuzen, und wenn sie sich auch an Größe mit ihren altfeindlichen Kollegen nicht unter messen können, so bedeutet das doch befaulich nichts Untes. Diesmal trägt der Eskadronschef richtig einen Fing aus, den er, nicht den einzigen an diesem Tag, die Eskadron ist aufmerksam, doch läßlich die Läden der Nachtwandler. Doch gilt es, eine Menge überflüssigen Blumenfamm's womit die gärtliche Dorfjüngel Pferde und Weidenhüupter bekränzt hat, zu entfernen, dann wird geschwitzt und abmarschirt.

Es ist ein langer Marsch — unserem Mittelmeister geht es allemal so — bis zum Rendezvous, unter welcher freundschaftlichen, vielverprechenden Bezeichnung man in diesem Fall — Hingst nicht wie Hohn? — einen militärischen Sammelplatz zu verstehen hat. Die Sonne brennt trotz der frühen Stunde schon heiß und ein drückendes Gewölk, das der Pferde auf der wech schimmernden Straße entwirft, giebt dem Reiter einen leichten Vorgefamm besten, was ihm später in Hülle beschreiben ist und sich für ihn am treffensten in dem Wort

des Mexhito zusammenfaßt: „Staub soll er freissen!“ auf allen Seiten treibt es nun in größeren und kleineren und um theilungen zu Fuß und zu Fuß dem Sammelplatz zu, endlich schon von Truppen umhüllt. Es ist nicht ganz so leichten dort eingekledert, und unter Mittelmeister hat auch nicht die Luft an einer mit fortbaren Hülfsmitteln besetzten Straße, was genannt, von der ihn der mit Feststellung des Platzes habenden betraute Stabsoffizier vertritt, mit zornigen Worten andeutet, daß jener für den bereits entstandenen Schaden persönlich aufzukommen habe.

Nun findet zunächst unter den Kameraden ein Anstand der jüngsten Quartiereintrüde statt, die Feldfläse freist, da wird renonimirt und geflaggt, gelobt und getadelt. Der Eskadronschef erwidert sich bei den Kollegen nach dem Stand ihrer kranken Pferde und, miträumlich wie er ist, bejogt er sich nicht mit der erhaltenen Anstuf, sondern zählt ihnen heimlich ihre zweiten Glieder nach. In dieser Befähigung unterbricht ihn der Abjatur des Detachementsführers, der die Offiziere zu einer Besprechung zusammenruft. Man werden Karten entrollt und alle lauschen im Kreis den Worten des Führers. Die kurze Abwesenheit von seiner Eskadron hat schon neue Sorgen in dem Mittelmeister erweckt, es möchte ungewissen das vorgedachte Uebel seinen Lauf und wär's auch nur mit einem abgeheiligten Pferde ein weiter fortgesetzt haben. Ihn ist der Auftrag geworden, mit seiner Eskadron die auflärende Vorpost zu bilden, natürlich, als ob er dasselbe Gesicht nicht schon gestern und vorgestern bejogt hätte. Erst schickt er Patrouillen aus mit der freudigen Meinung des Wiederkommens, die erhaltungsgemäß selten besogt wird, denn eine Patrouille gleicht einer auf schiefer Ebene daharrollenden Kugel, und dann bricht er selbst mit dem scheidlich zusammengehölzernen Hülfsmittel auf, das einst eine friedensreiche Eskadron war.

„Nachrichten, nur recht schnell und deutlich!“ ruft ihr der Führende nach, als ob er ein Telegrammende wäre.

Das Bild, das sich nun entrollt, ist ein für allemal das feiliche. Die Eskadron trabt auf der Straße vor, eine andere feilliche bejogt er früher oder später, beide schwenken aus freie Feld ab, marschiren auf, scheuen Hurrah und attackiren sich. Sind die Eskadronschef's gute Freunde, so erleichtert sie sich das Gesicht und theilen sich gegenseitig ihre Befähigung mit, ehe die Schiedsrichter, meist ältere Herren mit weißen Fehderberiben am Arm, herüberjagen. Andersfalls trennt man sich, um sich nach einiger Zeit wieder auszuweisen.

Jeder Anasiff bringt natürlich einige Gintzen zum Wagen und ein paar Pferde zu Fall. Ist der Eskadronschef endlich wieder bei seinem Regiment eingetrokt, so wiederholt sich dort dasselbe Spiel in größerem Maßstab und dauert in infinitum so fort. Es wird oft an einem einzigen Manövertag mehr attackirt, als im ganzen feldensjährigen Krieg.

Junner heißer sieht die Sonne vom Himmel herab, Kanonen donnern, Geschwre knattern, Stand und Manab bedekt das Feld, Hurrah! hört es aus tausend bejogten Mäulen. Die Zuschauer sind außer sich vor Enziden und die Befähigten dem Versuchenden nach, da endlich tonen die bekannten langgezogenen Trompetentöne durch die Luft und finden allereits ein bejogtes Echo. Spätkommen können nicht süher tönen, als das Signal „das Ganze halt!“, denn auf dem Fuß ein anderes folgt, das Manchen an die Pfortanen des Gerichts mahnt, der Hut „zur Kritik!“

An einem erhabenen Ort, „Feldberühligkeit“ genannt, versammeln sich Fühner und Unterführer von Freund und Feind um den obersten Feldherrn. Aus allen Richtungen kommen sie herabjogt, die einen stolz, wie die Selben zur Wädhalla, die anderen müd und schlapp auf den ausgepumpten Wädhren hängend. Auch unter Heil lenkt sein Hof dorthin, und er ist einer der ersten, dem sein Maß zugewogen wird. Die verdamnten Nachrichten waren denn nicht schnell und deutlich genug. Lang, lang dauert das Gericht, stumm steht der Kreis, nur ein Hof stampft zuweilen zornig den Grund, Hände erheben sich zuweilen zu längerem oder kürzerem Berweilen an den Rand der Hofbedeckung, und wenn dann der Kreis sich endlich auflöst, da sieht man Manchen, der stolz wie ein Held zur Wädhalla einherjogt, gefesteten finkteren Hauptes im Schritt davon reiten und Mancher, der vorher einem armen Sänder gleich, jetzt jost das Haupt hoch und rickirt verjogt ein paar Sporen in die mageren Leiden seines Hofsleins.

Die auf dem Feld logernden Truppen sind aufgebrosen und marschiren ins Quartier. Unseren Mittelmeister aber trifft das Loos der Vorposten, natürlich, weil's ihn ja immer mehr trifft, als alle Andern.

„Nachrichten, nur recht schnell und deutlich!“ ruft ihm diesmal der Vorpostenkommandeur nach. Das alte Bild. Ist der Gezier ein guter Freund, so wird auferste Duldungskraft verordnet. Nur aber wird das größte Wunder von unserem Helden verlangt. Während er den Feind nicht, soll er gleichzeitig Bedekten und Fehwäandern aufstellen, insurreiren und damit nicht genug, sie sollen auch schon gefeilt haben, wenn, wie in Wäde zu erwarten, der kommandierende Herr General die Gintzen bereitet. Da bleibt ihm denn oft nichts Anderes übrig, als das noch ungewohnte Neum in die Instruktionstabelle gleich mit aufzunehmen, was trotz dessen Gintzlichkeit mandual zu Mißverständnissen führt. Dem er führt der Kommandierende mit Stammer, daß ein Mann Bohnen, der andere Gintzen gefeilt hat, während von Magazins Erbsenwurst ausgegeben wurde. Der dieser wichtige Theil der Instruktion ist gar vergessen worden und der General, der sich mit Entrüstung über den willigen Klügerheit der Bedekten überzeugt hat, bejogt auf dem Weg zum Gros der Vorposten einer in gestrecktem Galopp daharjogenden Ordnung, trägt nach ihrem Auftrag und erhält zur Antwort: „Ich soll den Bedekten melden, daß sie Erbsenwurst mit Speck gefeilt haben.“ Das barometrische Minimum, das schon vorher über der Strin des hohen Vorgeleiteten gelagert, verdrückt sich bei dieser Antwort über das ganze Gesicht, und der Strum, der demgemäß in Wäde losbrechen muß, entläßt sich natürlich über dem Haupt des Eskadronschef's, der selbst noch keinen warmen Wässer im Leib hat.

